

# Berichte

## Tagungsbericht »Lebenswelt Musik«

Die erste Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, die vom 22.–24.2. 1985 in Hannover stattfand, stand unter dem Generalthema »Lebenswelt Musik«. In ihrem Eröffnungsreferat stellte Helga de la Motte-Haber ein musikpsychologisches Forschungsprogramm vor, das sich deutlich von der Rezeptionsforschung der letzten 20 Jahre abhebt.

Das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis wird neu reflektiert; zentrale Forderungen sind die stärkere Berücksichtigung von Problemen der Alltagskultur in der Forschung sowie deren Anbindung an ästhetische Praxis. Mögliche Konsequenzen aus diesem Programm und einem damit verbundenen neuen Kulturbegriff wurden in Einzelvorträgen zu unterschiedlichsten Themen und in Installationen und Performances deutlich, die eben nicht nur schmückendes Rahmenprogramm einer musikwissenschaftlichen Tagung waren: Als »Grenzüberschreitungen« waren zu hören/zu sehen »Leichte Musik« von Julius, die Ursonate von K. Schwitters, »Faustzeichnungen« von E. Williams, »Piece for Four Radios« von M. Riches, »Lied für Harfe« von H. Otte. Mit Alltagskultur, naiven musikalischen und psychologischen Theorien und Stereotypen, befaßten sich K.-E. Behne sowie G. Kleinen, die u.a. Zuordnungen von Musik zu vorgestellten Gefühlen bzw. zu Wohnsituationen untersuchten. Aufsehen erregend sind die Befunde über »Musikhören und Verkehrssicherheit«, die Günther Rötter referierte: Simulationsexperimente zeigten, daß Musikhören die Reaktionszeit um 1/10 Sekunde auf einer sog. leichteren Strecke verkürzt, während auf der schwereren Strecke eine Zunahme der Unfälle bewirkt wird gegenüber der Situation ohne Musik.

Der Zusammenhang zwischen situationsabhängiger bzw. -induzierter Befindlichkeit und Musikhören war Gegenstand der Vorträge von Jürgen Gruber, Heiner Gembris, Sigrid Flath-Becker und Reiner Niketta. H. Gembris stellte ein Modell vor, das unterschiedliche Entspannungseffekte durch Musik erklärt und die in der Musiktherapie gebräuchliche Einteilung in »stimulative« und »sedative« Musik problematisiert; sein Experiment erbrachte signifikante Wechselwirkungen zwischen Ausgangssituation (angespannt – entspannt) und Musik. Die Theorie der Neuen Experimentellen Ästhetik von Berlyne lag den Experimenten über die »Veränderbarkeit von Vorlieben für Musik durch Streß« (S. Flath-Becker) und über den »Einfluß der Erregung auf das Erleben von Rockmusik« (R. Niketta) zugrunde; während die prognostizierte Abhängigkeit der Wahl von komplexer/einfacher Musik von Streß bei Psychologiestudenten, nicht jedoch bei Musikstudenten bestätigt werden konnte, zeigte sich in Nikettas Untersuchung zwar ein Effekt der Komplexität von Rockmusik, aber nicht die nach Berlynes Modell zu erwartende Interaktion zwischen Erregung und Komplexität. Diskutiert wurde daher, ob die Geltung von Berlynes Modell auf synthetische Muster begrenzt ist oder ob es, gerade aufgrund vorliegender Forschungsergebnisse, modifiziert werden kann, so daß es auch auf reale Musik anwendbar ist. Josef Kloppenburg berichtete über Probleme der Wahrnehmung von Filmmusik anhand Hitchcocks/Rozsas Vorspann zu »Spellbound«. Eine informative Studie über das subjektive Tempo (tapping, Instrumentalspiel) von psychisch Kranken in verschiedenen Stadien der Krankheit und über intra-individuell schwankende Leistungen im Instrumentalspiel stellte Reinhard Steinberg vor. Shulamith Kreidler referierte zusammenfassend über ein induktiv gewonnenes Modell von Bedeutung (meaning), die sie als »set of cognitive contents associated with a referent« definierte. Nahezu allumfassende Impressionen zu Jazz, Disco und Psychologie, erzählt von Hans Kreidler, enttäuschten und wirkten deplaziert – dies um so mehr, als die meisten Beiträge sich durch ein hohes Niveau auszeichneten. Erfreulich auch die Diskussionen, die zum großen Teil sachlich, kritisch und anregend waren. Die Tagung stellte für

Teilnehmer mit durchaus heterogenen Interessen und Schwerpunkten ein notwendiges, zudem atmosphärisch angenehmes Kommunikationsforum dar. Zu hoffen ist, daß es der jungen Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie gelingt, künftige Tagungen entsprechend dem zugrundeliegenden, hier so erfolgreich umgesetzten Konzept und den daraus resultierenden hohen Erwartungen durchzuführen.

Christa Nauck-Börner

### **Kongreßbericht »5th Workshop on Physical and Neuropsychological Foundations of Music«**

Vom 6. – 10. August 1985 fand in Ossiach/Kärnten der »5th Workshop on Physical and Neuropsychological Foundations of Music« statt. Vom Physiker Roederer und dem Neurophysiologen Petsche 1973 gegründet, hat sich das Symposium zu einem international besetzten interdisziplinären Meeting von hohem Rang entwickelt, das dennoch seinen unkomplizierten Werkstattcharakter am Rande des »Carinthischen Sommers« nicht zuletzt dank der inspirierenden Tagungsmöglichkeit im Stift Ossiach beibehalten konnte. Neben Musikwissenschaftlern und einigen wenigen Musikern versammelten sich Akustiker, Mathematiker, Experimentalpsychologen, Neurophysiologen und Psychiater. Nach einem einführenden Übersichtsreferat des Tagungspräsidenten Roederer begann ein umfangreiches Programm mit über 40 Beiträgen. Diese lassen sich drei Themenkreisen zuordnen: zentralnervöse Bedingungen und Charakteristiken, neuropsychologische Aspekte der Perception von Klanglichkeit und Tonhöhe sowie die Dependenz des Musikverständnisses von melodischen und harmonischen Strukturen. Zwei Referate über die Klangcharakteristika barocker Blasinstrumente (Krüger) und die Eigenschaften der schottischen Harfe (Firth) gaben auch der historischen Forschung breiteren Raum. Petsche zeigte mit computerisierten EEG-Spektren Unterschiede im Encephalogramm musikalisch trainierter und untrainierter Hörer unter dem Einfluß von Musik,

deren in tieferen Strukturen anzunehmende Quelle mit Hirnstamm-potentialmessungen (Brix) und bei einer neuro-chirurgischen stereo-taktischen Operation auch mit Tiefenelektroden im Hippocampus nachweisbar waren (Mazzopla, Wieser). In einer Übersicht stellte Oepen die Ergebnisse der Amusie-Forschung bei Hirnschädigung zusammen. Die rechts-links-hemisphärische Dichotomie musikalischer Fähigkeiten scheint sich nicht wie bei den Repräsentationen der Sprachzentren zu bestätigen, obwohl Linkshirngeschädigte tatsächlich eher Probleme des sequentiellen Ablaufes vorwiesen, während Ausfälle in der rechten Hemisphäre das Melodienverhältnis deutlicher erschwerten. Isabelle Peretz zeigte, daß sich die Links-Ohr Superiorität (rechte Hemisphäre) von Kindern erst mit dem siebten Lebensjahr abschwächt, im 15. Lebensjahr gilt das gleiche Verteilungsmuster wie bei Erwachsenen. Den regelhaften und reversiblen Einfluß psychischer Krankheiten auf musikalisches Tempo und Ausdrucksqualität stellte Steinberg vor. Eine Bevorzugung einfacher Temporelationen zwischen mehreren Sätzen eines Stücks erwies sich im transkulturellen Vergleich als allgemeine Regel (Epstein).

Im Unterschied zum Menschen kommunizieren Singvögel anscheinend eher mit absoluten Tonhöhen als mit melodischen Gestalten, wie Hulse in einem exzellenten Experiment nachweisen konnte. Mechanismen der Tonhöhenidentifizierung referierte Houtsma. Wenn inharmonische Partialtöne lauter als das klangleitende Rauschen werden, schwindet die Tonhöhenidentifikation. Die Terhardtsche Theorie der virtuellen Grundtöne, die auch bei der Erkennung von Intervallen ein Basismechanismus zu sein scheint, war Gegenstand zahlreicher Beiträge (Berends, Rasch). Die Extinktion des Tonhöhengedächtnisses untersuchten Butler und Ward. Länge und Füllung des Extinktionsintervalls erwiesen sich als viel wirksamer als Unreinheiten. Marietta Morawska-Büngeler konnte nachweisen, daß auch ein absolutes Gehör nicht unbedingt mit einer tonartenspezifischen psychologischen Charakteristik verbunden sein muß. Daß historische Stimmungen nicht im erwarteten Ausmaß akzeptiert werden, belegte Vos. Der physikalisch determinierbare Abstand zur temperierten Stimmung korrelierte mit der Ablehnung

(Rasche). Interdependenz und Trennbarkeit von Tonhöhe und zeitlichen Strukturen waren Gegenstand mehrerer Beiträge. Irène Deliege fand experimentell den Zusammenhang mit musikalischem Training. Bergmann widmete eine ausführliche Übersicht den Problemen der Fusion beziehungsweise Separation der Teile des Klanges. Die naturwissenschaftliche Betrachtung bestätigt die in der Diskriminationsfähigkeit des Ohres gegebene Regelhaftigkeit, die intuitiv in Kompositionstechniken wie dem Kontrapunkt zur Anwendung kommt (Wright). Die Basismechanismen gelten für musikalische Klänge ebenso wie für die Sprachgestaltung und das Sprachverständnis (McAdams), wie die Modifikation von computergenerierten Klängen zeigen. Lehrdahl schlug eine Klangfarbensyntax mit definierten rechnergestützten Klängen vor.

Harmonische Strukturierung scheint mehr Bedeutung für die tonale Zuordnung zu haben als melodischer und sequentieller Aufbau (Eiting, Bharucha, Lola L. Cuddy). Übersichtsmäßig referierte Brown über diatonische, tonale und stilspezifische Determinatoren musikalischer Meinung. Die spezifischen musikalischen Mittel von Bach, Händel und Scarlatti verglich Seewann. Daß gewohnte oder vertauschte Reihenfolge in der Darbietung der Goldberg-Variationen nichts mit deren Wertschätzung zu tun hat, belegten Gotlieb und Konecni. Carol L. Krumhansl analysierte Bachs Strategien, mit denen in den Eröffnungstakten des wohltemperierten Klaviers die Tonalität festgelegt wurde. Unter Bezugnahme auf die informationstheoretischen Zusammenhänge zwischen Ambiguität und Erwartung referierte Terhardt über die kontextuellen Ähnlichkeiten zwischen musikalischem und sprachlichem Ausdruck. Deren Gemeinsamkeit belegten auch Sundberg und Fryden. Stuckey berichtete über Moll-Dur Differenzierung anhand der historischen Entwicklung. Zusammenhänge zwischen Text- und Melodiegedächtnis waren Gegenstand sehr umfangreicher Experimente von Repp, wobei offensichtlich die Liederinnerung mehr vom Melodiegedächtnis als vom Wortgedächtnis beeinflusst wird.

Die sehr differenzierten Themen wurden heiß und nutzbringend diskutiert. Der Wille zur Fortsetzung des Workshops ist einhellig

geäußert worden. Ein Gradmesser der Akzeptanz dieser Veranstaltungen ist die hohe Konstanz in der Zusammensetzung. (Zusammenfassungen der Beiträge sind erhältlich über Prof. Juan G. Roederer, Geophysical Institute, University of Alaska, Fairbanks, Alaska 99775-0800, USA).

R. Steinberg